

Karin Harrasser

Ex-Post

2016

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18638>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Harrasser, Karin: Ex-Post. In: *ZMK Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung*. Verschwinden, Jg. 7 (2016), Nr. 1, S. 69–73. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18638>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - Share Alike 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/>

Ex-Post

Karin Harrasser

STEFAN HERBRECHTERS ANGEBOT, sich unter der Fahne des »kritischen Posthumanismus« zu versammeln und eine Abrüstung der Polemiken rund um das Posthumane voranzutreiben, ist schwer auszuschlagen. Mit großer medialer Wucht wurden, nach einer Zeit der relativen Stille, in den letzten Jahren Schlagworte wie das Anthropozän, das Inhumane, der Antispeziesismus etc. lanciert. Im Echoraum eines theoriehungrigen Kunstfeldes entfalteten sie ihre Anregungswirkung – um rasch vom nächsten »Stich«wort ausgestochen zu werden. Das ist nicht sehr nachhaltig, wie Herbrechter bemerkt, im Gegenteil: Begriffe werden allzu schnell toxisch. Mit einer diskursanalytischen Auskühlung konturieren sich in der Tat die Motive, die Themen und die Einsätze eines im weitesten Sinne posthumanen Denkens, das sonst häufig als verworrenes Knäuel erscheint, in dem philosophische Ansätze, ethische Fragen, politische Forderungen und die Medienspiele der *criticality* längst ununterscheidbar geworden sind. Seine Sortierarbeit (drei Phasen des posthumanen Denkens; verschiedene Humanismen, auf die das Post reagiert; die Ausdifferenzierung der Bedeutungen des Post vom Bruch bis zum Einholen unabgeholter Bestände des Humanismus) beruhigt erst einmal und ist in der Ära sich überschlagender Theoriemoden und der Ätzarbeit des »Hyperkritizismus«, wie ihn Thomas Edlinger nennt, wertvoll. Wie Philipp Felschs Zugang zur heißen Ära der »Theorie«, wenn er mit Hilfe philologisch-historiographischer Methoden deren Bestände hebt, kategorisiert und neu konstellierte, macht der »kritische Posthumanismus«, so sympathisch er ist, mich auch nervös. Können wir den Problemkomplex wirklich so abgeklärt betrachten? Mit diskursanalytischer Kühle in die Vergangenheit zu blicken, ermöglicht es, für die Gegenwart neue Perspektiven zu generieren, aber geht das für zeitgenössische Konstellationen, die – notwendigerweise – umstritten und dynamisch sind? Denn Herbrechter gibt gewichtige Anlässe zu bedenken, die ein posthumanistisches Denken für uns Zeitgenossen als angezeigt erscheinen lassen: die humanoide Durchdringung des *oikos* namens Erde im planetarischen Maßstab, die Biopolitik technisch-medialer Durchdringung; Herbrechter gibt zudem den geschichtsphilosophischen Einsatzpunkt präzise an, wenn er schreibt, dass die humanistische Fiktion »[...] als eine sich selbst erfüllende Prophezeiung und als dialektische ›Maschinerie‹ [funktioniert], die mit dem ›Kraftstoff‹ der ›Exklusion/Inklusion‹ betrieben wird,

ZMK 7|1|2016

um ihr unerreichbares Versprechen von Gleichheit permanent zu reproduzieren. Die Geschichte des Kolonialismus, Rassismus, Sexismus und Speziesismus sind Zeugnis dieses un/menschlichen Prozesses. Im Interesse der Menschen also (aber eben nicht mehr ausschließlich in ihrem Interesse) sollte man zur Kenntnis nehmen, dass diese humanistische ›Maschine‹ ins Stocken geraten ist, und dass bloße Reparaturmaßnahmen aus diversen Gründen einfach nicht mehr ausreichen.« Ich stimme all dem zu, aber man kann *erstens* fragen, ob der Posthumanismus darauf die einzig mögliche Antwort ist. Zweitens wäre mein Bedenken, ob nicht mit dem Aufrufen von Großnarrativen erst recht eine Lähmung »menschlicher Verantwortung« droht? Ist es nicht zentral, die »wunden Punkte«, um noch einmal Thomas Edlinger zu zitieren, aufzusuchen, also die kleinräumigen Konstellationen, in denen sich Probleme schmerzhaft artikulieren und damit auf eine Änderung drängen, anstatt die großen Prospekte aufzuziehen und davor »den Menschen« auf- und abtreten zu lassen?

1. Gibt es Alternativen zum Posthumanismus als Antwort auf die Herausforderungen, die Herbrechter artikuliert? Donna Haraway artikuliert in *When Species Meet* (2007), das übrigens in der von Herbrechter erwähnten Reihe *posthumanities* erschienen ist, Zweifel daran, ob posthuman das bezeichnet, worum es geht. Wie Bruno Latour und Isabelle Stengers ist ihr die implizite Fortschritts- (oder invertiert: Verfalls-)erzählung, die der Posthumanismus nicht loswerden kann, suspekt. Das Humane bleibt, so möchte ich es reformulieren, im Posthumanismus gleichzeitig zu groß und zu klein. Zu groß bleibt es, wenn man es als Alleinstellungsmerkmal zwar nicht abfeiert, aber beibehält, anstatt Subjektivität und Handlungsfähigkeit tatsächlich neu zu verteilen. Der Begriff Anthropozän betont zwar den malignen Charakter des Vorgangs, setzt aber die menschlichen Aktivitäten als zentral an, was die Umgestaltung der Biosphäre und Erdkruste betrifft. Die umgekehrte Version findet man hingegen eher in der Science Fiction und der Biologie: »Der Mensch« ist dann eher das Anhängsel von ahumanen Prozessen als Akteur seiner Geschichte. Berühmt ist z. B. inzwischen das Darmmikrobiom, in dem Lebewesen, die gattungsgeschichtlich weit betagter sind als die Menschheit, agieren. Der menschliche Organismus ist dann lesbar als ein Effekt der Aktivitäten der radikal dividuellen (Michaela Ott) Existenzweise des Mikrobioms. Wie die postkoloniale Theorie nicht anders kann, als den Kolonialismus theoretisch zu beschwören, um ihn als historische Tatsache auszutreiben (Erhard Schüttpelz), ergeht es häufig auch dem Posthumanismus: Um den Menschen auszutreiben, muss dieser immer wieder aufs neue beschworen werden. Zu klein wird das Humane, wenn jene Schwierigkeiten übergangen werden, die darin bestehen, dass wir den Humanismus als Wissens- und Aktionsform beerben müssen. Das heißt zuallererst, dass es notwendig ist, präsent zu halten, was im Namen des Humanismus alles zerstört worden ist, insbesondere auch Ontologien, in denen Geist, Subjektivität etc. nicht

am vernunftfähigen Menschsein hingen, Ontologien, die ohne eine »Bifurkation der Natur« (A.N. Whitehead) operierten. In Isabelle Stengers Formulierung: »Wir müssen den Rauch in der Nase spüren«, bevor wir anfangen können, uns (beispielsweise) an die Re-Konstruktion der Geschichte der Hexenverbrennungen zu machen, ist dies angesprochen. Die Historisierung des Humanismus, ein Impuls den Herbrechter von Michel Foucault übernimmt, ist sicher ein möglicher Schritt hin zur Vergegenwärtigung der Alternativen, sollte uns aber nicht in Sicherheit wiegen, dem Erbe damit schon entronnen zu sein. Denn die historische Erzählung tendiert allzu häufig zu einer Disqualifizierung des Vergangenen als etwas »Überwundenem«. Dass so viele Frauen und Männer als Hexen verbrannt worden sind, gilt zwar als tragisch, als dunkle Seite der Renaissance, aber ihre Ontologie, ihre Existenzweise, ihre Heilkünste als der modernen Medizin ebenbürtig zu sehen, kommt dennoch nicht wirklich in Frage. Um der Falle der Beschwörung des abendländischen Menschen und seiner Vernunft durch Kritik etwas entgegenzusetzen, gilt es deshalb, andersgestaltige Erzählungen und Dramaturgien der Kohabitation zu entwickeln. Haraway verwendet als eine Chiffre von vielen die der *companion-species*, in der das Wort *cumpanis*, das Brot teilen, steckt. Zoë Sofoulis hat bereits in den 1990er Jahren die Bezeichnung *parahuman* vorgeschlagen, die berücksichtigt, dass Menschen und Nicht-Menschen nicht einfach nur *entangled* existieren, sondern auch ein Nebeneinander zur Realität des Seins-mit-Anderen gehört. Und Michaela Ott hat kürzlich mit der *Dividuation* einen deleuzianischen Ausdruck aktualisiert, der viele der angesprochenen Probleme, gerade auch die politischen, aufgreift, ohne das Humane erneut beschwören zu müssen. Es geht mir hier nicht darum, den »richtigen« Begriff für die Sache zu lancieren, sondern Sprechweisen auszuloten, die das Problembewusstsein deutlich machen, das im Posthumanismus angelegt ist. Die Begriffe *companion-species*, *parahuman* und *Dividuation* scheinen mir einige zentrale Bereiche dessen, was im posthumanistischen Diskurs auf dem Spiel steht, besser zu treffen als der Überbegriff.

2. Meine zweite Frage an den »kritischen Posthumanismus« ist, ob die Geste des Aufrufs von Großnarrativen zu seiner Rechtfertigung notwendig ist. Wie aktivierend und das Denken und Handeln (potentiell) transformierend kann eine solche Geste sein? Ich meine damit nicht den Alarmismus von Begriffen wie den des »Anthropozäns«, der auf andere Art und Weise lähmt, nämlich durch die Evokation des Erhabenen: Was soll ich als Einzelmensch schon gegen die Erderwärmung tun? Wie bereits gesagt: Die diskursanalytische Abkühlung Herbrechters diesbezüglich ist begrüßenswert, aber umso bemerkenswerter ist es, dass er durch die Hintertür die Großen Erzählungen wieder herein lässt. Wäre es nicht interessanter und zielführender, an Begriffen und Protokollen zu arbeiten, die den *Einzelnen-im-Kollektiv*, das *Dividuum* so adressieren, dass es sich in seiner dynamischen und verstrickten Selbstwirksamkeit entdecken kann? Das hieße nicht, die

Probleme zu verkleinern, sie etwa auf individuelle (meine Kaufentscheidung) oder moralische, gewissensberuhigende Fragen zusammenzuschumpfen, sondern sie so wahrnehmbar/denkbar zu machen, dass sie das Denken und Handeln in eine andere Richtung zwingen. Donna Haraway hat dafür die Losung ausgegeben: »Stay where the trouble is!« Den Problemen die Treue halten, dabei aber auch: im Trubel bleiben, in Bewegung bleiben, sich bewegen lassen. Sie navigiert hier nah an Isabelle Stengers Vorschlag einer Ökologie der Praktiken heran, die die Wirklichkeit verändernde Kraft von (Denk)-Akten davon abhängig sieht, wie sehr sie sich den Obligationen und Restriktionen (A. N. Whitehead) ihres jeweiligen Milieus unterwerfen. Wie es nicht in jeder Situation gleich richtig oder falsch ist, Fleisch zu essen (es kann unter der Bedingung industrieller Fleischproduktion falsch sein, für eine Gesellschaft von Tierzüchtern stellt sich die Frage aber erst gar nicht), ist ein Konzept oder eine Erklärung nicht in jedem politischen, akademischen, alltäglichen Milieu gleich richtig, oder bescheidener formuliert: gleich wichtig. In politisch repressiven Situationen, in denen Rechtsstaatlichkeit wenig gilt, ist es sicher weiterhin und verstärkt richtig *und* wichtig, auf Menschenrechten zu beharren; in anderen Situationen – etwa mit Blick auf technowissenschaftliche Umweltkatastrophen wie Katrina in New Orleans – macht es durchaus Sinn, die Dignitätsforderung von Rechten auf nicht-menschliche Wesen zu erweitern, gerade auch um basale Rechte für die menschlichen Akteure zu gewährleisten. Rechtssysteme wären in einem solchen Verständnis, analog zu Wissenssystemen oder Religionen, Kultivierungsformen, Organisationsformen für Beziehungen, in die immer schon unzählbare Nichtmenschen mit eingeschlossen sind. Eine wichtige Provokation kommt deshalb auch aus der – symmetrischen! – Erforschung von nicht-europäischen Kultivierungsformen, die das Nicht-Menschliche anders als wir adressieren, ko-optieren, einpflegen, oder auch: ausschließen, abhorreszieren, zerstören. Auch da, wo die Aufklärung nicht gewirkt und gewütet hat, werden wir kein Reich der Unschuld finden. Denn in der Welt zu sein, heißt immer, in einem Zusammenhang zu agieren, in den man eingreift und von dem man ergriffen wird. Nicht erst seit der Begriff Ökosystem Karriere gemacht hat, ist das eine Tatsache. Man kann – wie das die Ethnologie seit Marcel Mauss betont und wie es von David Graeber und anderen kürzlich weiter ausgeführt wurde – Kulturen als Maschinen zur Organisation von Verschuldungszusammenhängen betrachten. Eine Option wäre es nun, anstatt sich – relativ folgenlos – der Verstrickung schuldig zu bekennen, zu versuchen, etwas glücklicher verschuldet zu sein, indem man die Anhänglichkeiten und Abhängigkeiten in all ihrer Fülle zu akzeptieren beginnt. Mündigkeit hat dann vielleicht auch da angefangen, wo der eine Vormund, der für mich zu sprechen vorgibt, zu Gunsten der Anerkennung einer Vielzahl von sich potentiell Artikulierenden seine Autorität eingebüßt hat. Für etwas Abstraktes die »Verantwortung zu übernehmen«, ist, das zeigen uns die Profipolitiker, meist

leider eine leere Geste und manchmal eine Verschleierungstaktik, um sich auf nichts Konkretes festzulegen. Für Entitäten wie das Anthropozän oder »das Erbe der Aufklärung« kann keiner, auch kein kritischer Posthumanist, »die Verantwortung« übernehmen, aber es kommt alles darauf an, sich von den Problemen, die uns aus der Geschichte des Humanismus erwachsen, ergreifen und verändern zu lassen. Das wird auch verändern, was wir unter Menschsein verstehen.